

Opus 4: Dreizehn antike Veränderungen

Umschlag:
Publius Ovidius Naso nach einem Stich von J.W.Cook

Lektorat:
Alexander Martin Pflieger

Norbert Zankl

Opus 4: Dreizehn antike Veränderungen

Verlag Traugott Bautz GmbH
Nordhausen 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2021
ISBN 978-3-95948-516-6

Inhalt

Vorrede von Rolf Schilling	7
Narrenfall (Daedalos)	9
Daphne	24
Zwei Puppen (Pygmalion)	30
Zwei zu Einem (Salmacis, Hermaphroditos)	32
Velvet (Narcissus)	37
Entstehen, Werden, Vergehen (Pygmalion)	45
Iphis	52
Byblis	58
Circes Bank	70
Les Sirènes	76
Mond und Sonne (Pasiphaë)	86
Der Schoß, der schweigt (Medea)	98
Ich, Stella und jene (Narcissus)	102
Nachwort und Annotationen	128

Vorrede

Wenn das Heterogene sich paart, entsteht das Absurde und manchmal das Faszinierende: Kentauren, Sirenen, Hermaphroditen, Greife und Greifinnen, der Minotauros ... Immer ist Eros im Spiel, der mächtigste Verwandler, und auch der zweideutigste. Er gleitet über alle Skalen, er zieht alle Register. Und so ist es folgerichtig, wenn die Kunst, die Dichtung eine Vielgestalt von Formen anbietet, um seinem Anspruch Genüge zu tun. Im klassischen Kanon ist der Mythos seine Domäne, im modernen Verständnis die Psychologie. Die Paarung beider zeugt oft Mißgeburten und manchmal das Außerordentliche. Hier ist das Werk Norbert Zankls zu nennen, der sich selbst als einen Romantiker bezeichnet auf den Spuren des Ovid. Er kennt die klassische Tradition, und zugleich ruft er moderne Denker als Eideshelfer auf, wie Otto Weininger und Julius Evola, und einen weiten Umkreis der Mythomanen von Swinburne bis Moreau. All das klingt an und weckt im Kenner *déjà-vus*. Aber es ist nicht die Programmatik, die uns für einen Autor einnimmt, sondern die persönliche Passion, zuweilen Obsession, die seinem Werk zugrunde liegt und von der es zeugt. Und, dies sei betont, von der es nicht zeugen könnte, wenn er nicht über die Mittel des Ausdrucks verfügte: Wortschatz und Satzbau. Am Ende ist es der Stil, der entscheidet, der die Vielzahl der Stimmen, der Gesten und Gebärden, der sprachlichen Attitüden zur Einheit verschmilzt. So daß hier auf einem Feld, das von vielen bestellt wurde, ein Faszinierend-Eigenes gedeiht. Mehr als das Bild oder gar der Film ist das Wort dazu berufen, von Ruhm und Abgründen des Eros zu künden. In den Texten von Norbert Zankl ist dies in hohem Maße geglückt.

Rolf Schilling 2021

NARRENFALL

Über den Unglückseligen will ich berichten, der sich erkühnte zu behaupten, daß sie aus einem *Kerker* flüchten müßten, aus einem Gefängnis in den freien Himmel, weil unbewohnbar der Ort, den er mit dem Sohne bewohnen müßte, weil ein vorgeblicher Feind *alles andere besäße, nur nicht den Himmel*¹, also in den Himmel, weil überall, zur See wie zu Lande, Mauern, Grenzen, Zäune, natürliche oder künstliche Abgrenzungen, wie er empört berichtete, die, wie ich als ein der Gerechtigkeit Verbundener bewerten muß, unabdingbar für die Aufrechterhaltung jeglicher Gemeinwesen sind und die jeder Staat, um seine Rechte gegen andere zu bewahren, errichten darf, wie es beliebt ihm, um zu wehren chaotischem Gewimmel und Fella-chisierung aller Kultur, während jener sich in Phantastereien ergoß, daß alles doch grenzenlos sein sollte, für alle alles vorbehaltlos offen, in Unbegrenztheit und Vielfältigkeit, die er nur durch den Himmel erreichen könne, heuchelnd dem Höchsten, dabei nicht anzugreifen den Sitz der Sterne. Von Anfang an also Verdrehungen, Einbildungen von Überdruß und Liebe zur Heimat, daß Athen doch seine Heimat sei, die ihm der schändliche Herrscher verweigere, so unentwegt jener phantasierend, wiewohl er sie verraten. Daß er vergaß seiner vergangenen Taten in dem Land, das ihm Zuflucht gewährt hatte, wie er die hölzerne Kuh verfertigte, wie er sie, ohne zu fragen nach dem Ziel dieser Technik, mit der Haut einer wirklichen überzog, die Frau des Königs hineinsteckte, er tat es, den Quellen muß ich vertrauen, die keinen Einfluß des Königs erwähnen, wie aus diesem schändlichen Beilager jenes arme Geschöpf entstand, mehr als nur ein Fehler der Technik, sondern Gedankenlosigkeit ob des Unwiderruflichen, daß bei lebenden Wesen es für Korrekturen zu spät ist, Überheblichkeit zumal, ohne Verantwortung, ohne Gedanken an die Folgen, daß eine Frau sich zu vereinigen drängte mit einem Tier, das abscheulichste Verlangen, auch wenn es die Göttin jener eingab, verantwortlich dieser aber, daß jene sich dem anderen zu grausiger Wollust preisgab, verwerflicher noch als Rassenschande zu praktizieren: Hörte man je einen Zweifel, ein Zögern von ihm, dieses Holzgestell zur Vor-

aussetzung einer Begattung zu verfertigen und ein Weib, mag es auch von Geilheit geschlagen sein, hineinzustecken, die sich bespringen ließ, Verursacher also auch des Frevelhaften am Bund der Ehe, wer kann es dem König, der nicht befohlen dies Werk, verdenken, daß er jenen, der zerstörte sein Glück, nicht ziehen ließ, eine Tat, über die der Sonnengott, der der Vater der Gemahlin war, in maßlosen Zorn geriet, weil sie ein Wesen hervorbrachte, das *eine Beleidigung der Götter und ein Fluch den Menschen, verdammt war, weder Gott noch Mensch noch Tier*², geschaffen also zu haben ein Wesen, das jenseits aller Ordnungen und Schranken stand, also das von der Natur Gesetzte überschritt, die Auflösung aller Weltgesetze, ein Akt, der auch dann nicht entschuldbar gewesen wäre, wenn er einmal die Folgen seines Tuns bedacht, da die Götter selbst dessen Voraussetzungen verdorben hatten, indem sie ihn Mensch und Tier verbinden ließen, diese aber schauernd wissend, daß ein solches Wesen nicht einmal in Gedanken entspringen dürfe, *der Grenze willen, die zwischen Tier und Mensch und Mensch und den Göttern gesetzt worden ist, damit die Welt in Ordnung bleibe*³ und nicht alle Grenzen zwischen ihnen, so lösend auf den Menschen selbst, gelöst werden dürften, die Grenze, die uns bewahrt vor der Barbarei, wenn sich alles vermischt, das sich trennen muß, ob Körper und Maschine, ob Geschlecht und Charakter, ob Mann und Frau, ob göttlicher Mythos und Begrenzung des Menschen, wenn alles montierbar wird zu Homunkuli und Retortengeschöpfen, in denen alle geistige Rasse pervertiert zu verlorenen Monstern wie dem unglücklichen, unliebsamen menschlichen Stier im Kerker, der wehrlos, bloßes Objekt, lange vorher entschieden, Opfer eines Schöpfungsaktes aus Geilheit und Wahn, Produkt nicht von Weisheit oder Schöpfungskunst, sondern von überheblicher Niedrigkeit, die dummdreiste Königssöhne nur vernichten können, ohne den Dämon zu verdammen, der verantwortungslos verantwortlich für diese Tat, dem nur die Allmächtigkeit sein Ziel.

Aber ich eile voraus in meinem Bericht über diesen, vergaß den Beginn des Liedes zu erzählen, ein zweites Beispiel seiner Vergangenheit, auch dieses verloren ihm in seiner egoistischen Selbstschau, die der Zukunft alles aufbürdet, entfallen, warum er sein Ge-

schick auf Kreta zu ertragen hatte, das geschichtliche Vergessen, nicht wissend, Rechenschaft sich zu geben, die absolute Synchronie der Gegenwart, so daß er bleibt *im Dunkeln unerfahren, mag von Tag zu Tage leben*⁴, das Ereignis, das, was auch viele, die über ihn berichten, vergessen, die ihn sehen als Opfer, Gefangenen, *vom Meer umschlossen*, wie es beiläufig beinahe der Dichter, dem ich folgen will in meinem Bericht, anreißt, die ihn rühmen als Helden und Erfinder, das Ereignis also, weshalb ihn seine ehrenvolle Vaterstadt vertrieb: Den vorsätzlichen Mord, ein *crimen*, nicht nur ein Vorwurf oder ein Fehler, wie von manchen wiedergegeben, eine Übersetzung, die herabspielte die Untat⁵, aus dem Neid des minderbegabten Künstlers heraus an seinem Neffen, den seine Schwester vertrauensvoll gegeben hatte ihm in die Lehre – ein Vertrauensbruch, grobe Verletzung seiner Pflichten –, welchen er tarnte als Unfall, daß ausgeglitten er sei – eine Lüge, eine Falschaussage; ich könnte jetzt akribisch das Strafgesetzbuch aufschlagen und alles notieren –, was kann es ein Verbrechen infamer geben, dies an der heiligen Burg der Göttin, die liebt den geistreichen Menschen, die Begabung, wie zweimal der Dichter hervorhebt⁶, *ingenium*, Phantasie, Genie und Talent, tausendfach mehr als bloße τέχνη seines banausigen Gewerbes, bloßen Tuns, des Könnens, das zu vielen eigen und das auch der Mittelmäßige beherrscht, den Mord an jenem Jungen jedenfalls, gerade zwölf Jahre, beinahe hätte ich ihn verloren, übertreffend ihn an Wissen, der aus den Wirbeln und dem Skelett eines Fisches die Säge erfand, der mit dem Zirkel die Grundlage der Geometrie erschuf, eine Erfindung, gegenüber der Kühnheit des Unheils und Labyrinth verblasen, die bestenfalls Spielerei, seine aber das Genie wirklichen Fortschritts.

Daß ich vielleicht abgekommen sein mag in meinem Bericht, weil ich so ausführlich erzählt die Vorgeschichte, die aber notwendig ist für das Verständnis meiner Anklage, weil heldenhaft er vielen gilt, sein Erfindungsreichtum, der gelobt wird, und wer hätte nicht Verständnis für die Liebe zu seinem Geburtsort, wie der am ausführlichsten Würdigende feststellt, freilich aber warum sollte dem die Heimat wieder Rückkehr gewähren, wer so schmähsch gegen ihre Gesetze verstieß, auch wenn man ihn den *Einfallsreichen* nannte, man prüfe

besser einen jeden nicht, *daß* er etwas erfunden, sondern zu welchem Zweck und Dienste, ob sie den Göttern oder Menschen nützten, denn andernfalls bliebe man stehen beim Aufzählen von Dingen oder Fakten, die angeblich der Welt den Fortschritt bringen, aber in ihrer geschichtslosen Verstiegenheit Fiasko, Bankrott aller Wege sind, uneingedenk von Zucht und Maß, des Sinns, um dessen wir hienieden sind, die Vergötzung des Technischen, des Fortschritts, der zur Tyrannei als Vollkommenheit wird, des Ungehemmten, des Zwangsläufigen, des Unaufhaltsamen der Selbstvergottung, und daß also seine Einfälle, daß alles möglich sein könne, zum tiefsten Fall in die Unmöglichkeit der Existenz führen.

Ich folge also weiter dem Sänger, der mein Objekt in *unbekannte Künste seinen Geist entfliehen*⁷ läßt, um bislang nie Dagewesenes zu schaffen. Gewiß, er handelt schnell, sicher und zielstrebig und findet alle technischen Lösungen, und wieder hören wir nur von Fertigkeiten, das, was er sich einbildet, erschaffen zu müssen, was sein Geist aus einer Laune ihm eingab, aber denkend nur für sich selbst, ohne es einer rechten Prüfung zu unterziehen, sondern das Größte, Undenkbare ins Werk setzen, *gar neue Natur schaffen zu wollen und die Gesetze seiner Natur neu schaffen zu müssen*, wie er an anderer Stelle sich rühmt⁸, die Natur als ein ausschließlich *etwas zu Überwindendes in einem geschichtslosen, gedächtnislosen Raum*, der ausschließlich von seinem Wunschdenken bestimmt⁹ und also über alles hinausgreifen wollend und berauscht von der eigenen Großartigkeit, nur der eigenmächtige Stolz auf das, was er technisch geschaffen habe, wieder der Lobpreis der Technik, statt ihrer Folgen zu bedenken, die Natur!, daß er niemals des Begriffes inne wird, ob es die seine oder diejenige ist, der der Mensch gehorchen muß, er, der Rastlose, alles Vorgegebene mit einem einzigen *meiner Natur* Wegwischende, wo doch Schaffen nebensächlich, statt dessen wichtig wäre, *in den eigenen Tiefen zu schöpfen, auf vollkommene Weise man selbst zu sein, ohne sich zu irgendeiner Ausdrucksform herabzulassen*¹⁰, ein einziger Bankrott des Denkens, sein vorgeblich bewundernswertes Werk als *Technikwahn Syndrom satanischen Irrsinns*¹¹, verachtenswerter, dummdreister Optimismus, der schwafelt über den

Zusammenhang von *Not und Erfindungsgeist*: Ganz absprechen möchte ich ihm die Not, verständnisvoll war doch der Herrscher, der ihm Zuflucht, Nahrung, Wohnung gewährte, er aber seine „Kunst“ auch noch zum *ingenium* erhebend, sein *Fortschritt die Fusion von Hybris und Nemesis*¹², kompromittiert sein Unterfangen wie das des Prometheus, weil er alle nicht geschriebenen Gesetze – die einzig wichtigen – *übertrat und die ihm gesetzten Grenzen überschritt, zu hoch sich erhob, um nicht die Eifersucht der Götter zu erregen*¹³, so einer derer, die alles so verändern wollen, wie es ihren eigenen Gedanken entspringt, die glauben, unermesslich erschöpfen zu können die Welt, obwohl wir wissen, *daß es die Höhenflüge der Weltverbesserer sind, die die Welt nur immer verderben*¹⁴.

Doch, so wenden einige ein, um den Sohn, dem ja das Interesse der meisten gilt, die den »Mythos Ikarus« beschreiben, seine Verwegenheit, seinen Sturz durch übergroße Neugier, seinen Ungehorsam gegenüber dem Vater, weil er, hoch über den anderen geflogen, *dem Sonnengott in die Zügel gefallen sei*¹⁵ und so also tragisch gescheitert, die meisten werden angezogen vom Sohn, nicht vom Vater: Ich erlaube mir, diese Themen aufzuschieben, bis ich am Ende über jenes bekannte Gemälde sprechen werde: Um den Sohn habe er sich fürsorglich gekümmert, ihm Ratschläge gegeben, wie er sich zu verhalten habe, das, was jeder von der Geschichte weiß, einzuhalten den mittleren Weg, nicht zu hoch, zu niedrig nicht, zwischen beiden solle er fliegen, schöne Worte, von denen er glaubt, er weise das Kind auf das rechte Maß hin und dieses verstehe zu beherzigen diesen Rat, aber nicht immer, in den seltensten Fällen sogar ist die geometrische Mitte das Maß der Tugend, sondern es kommt bei jeglichem Handeln darauf an, nicht übermütig zu werden, weil andernfalls *die Begierden nicht von der Vernunft in Schranken gehalten werden und Grenze und Maß überschreiten*, wie der Philosoph lehrt¹⁶, so eine tief sinnige Definition dieser kardinalen Tugend, die jener nicht begreift, denn nur die Höhen und Tiefen der Physis und des Raums sind in seinem Sinn, statt daß er hingewiesen hätte auf die Gefahr der *Entartung des naturhaften Sehenswollens zur curiositas*¹⁷, über die er ja nicht reden kann, weil er selbst, wenn man so will, tragische Verstrickung in sei-

nem Denken, in dem die Begierden, denn was ist die Flucht in den Himmel anderes als ein Trieb der Begierde, alles zu erreichen, nicht der Vernunft gehorchen, sondern ihr zuvorkommen wollen und schon längst über alle Grenzen hin weggestiegen, wider das Maß nach der Kenntnis der Dinge strebend, und Hoch und Tief mutieren zu bloßem geographischen und technischen Geschwafel, und schlimmer noch, er erdreistet sich, daß er, *der Mensch, in seiner Subjektivität das »Maß« und die »maßgebende« Mitte der Wirklichkeit sei*¹⁸. Und wenn nun einer einwende, der Hinweis im Reden auf die schädliche Begierlichkeit des Geistes müsse einem Kinde unverständlich sein, dann liegt der Irrtum des Vaters schon in seinem Ansinnen und Beginnen, ablassen hätte er sollen von seinem wahnwitzigen Plan, und genauso unverständlich dem Knaben seine Vorbereitungen, wenn er vollführt seine Zauberkunststücke der Konstruktion, deren der Knabe – kaum zehn oder zwölf Jahre – unkundig sein mußte, ein Spiel, dessen Ernst er nicht begreifen konnte, sonst hätte er es nicht *mit strahlendem Gesicht* bestaunt, nach den Federn ghascht, während sein Vater, vorgeblich der Herr über seine Technik, alles auf einmal vollbrachte, unterweist, spricht, übergibt, anpaßt, wohl – so behaupte nicht nur ich ganz kühn – ohne die eigenen Flügel abgelegt zu haben, alles auf einmal, Verhaltensanweisungen zum Fliegen, Anpassungen der Flügel, rasch und immer rascher, ohne zu halten ein, schwindlig werden muß nicht nur einem Kind, *wenn er sich schwingt in die Flügel und schwebt sofort in die Luft*, rasend die Daktylen des Sängers, ohne einzuhalten, rasend der Irre, ohne seines vielleicht zögerlichen Sohnes zu warten, Raserei alles, nichts ist die Vorsicht, o armes Kind!, das nicht weiß, wie ihm geschieht, folgen nur kann es, ein willenloser Automat, und wer nicht Schritt halten kann mit der Tyrannei des technischen Taumels, mag verloren gehen, wo ist da eine planvolle Vorbereitung des Kindes auf die Schwere der Aufgabe?, nur mit sich selbst beschäftigt, daß das Kind, kaum zwölf Jahre, ich erwähnte dessen schon, seiner Aufmerksamkeit nicht erheischen kann, er gleichzeitig schwatzend, daß er sich an ihn als Führer halten solle, als ob er alles unter Kontrolle habe, welcher Kontrolle?, frage ich, nicht zu Wort kommen lassend den Hilflosen, den Unmündigen, für den es

vielleicht ein Spiel, von wegen, daß er *herausführt die zarte Brut aus dem Nest in die Luft*¹⁹, denn während die Vögel um die Angst vor dem Fall wissen und keine *verhängnisvollen Künste* lehren, vollzieht er sofort den Ernstfall weit in den Äther hinein übers Meer, ohne eine Simulation, warum die Eile?, Welch Planlosigkeit und Unüberlegtheit des vorgeblichen Meisters, der nicht nur glaubt, alle beeindrucken zu können mit seinen Fertigkeiten, sondern der auch herrschsüchtig erteilt seine Befehle, *ich ermahne, ich befehle, nehme den Weg mit mir als deinem Führer*²⁰, wie kann da ein armes Kind sich widersetzen?, keine Zeit sich nehmend der von der Technik Besessene für eine wirkliche Belehrung, keine Prüfung, ob sie verstanden wurde, weil er kennt nur sich, weil sein *technischer Stolz das Übergewicht behält über verantwortungsvolles Handeln*²¹, sein Werkzeugdenken, das *auf den Menschen angewendet wird* von ihm, *das funktionale Denken als willenloses Funktionieren*²², und, verachtenswerter noch, aufzubürden dies seinem willenlosen Kind, dessen jugendliche Naivität er mißbraucht, wie alle, die sich wähnen als *Magier und Macher, Zauberer und Mächtiger im Rauschgefühl der eigenen Kraft und Leistung*²³, übel müßte jedem werden über diese Egomane, sein eigen Kind zu opfern, gut, versöhnlicher werden möchte selbst ich, also nenne ich es *billigend in Kauf* zu nehmen, daß es Schaden nimmt, gerade daß er einmal zurückblickt auf die Flügel des Sohnes.

Überspringen will ich den genügend bekannten Flug, den Absturz des Sohnes nicht schildern, der, dem alles beherrschenden Vater Folge leistend, vielleicht gar nicht fliegen wollte, und auch wenn ein Kind *vom Begehren des Himmels ergriffen* wird, ein Spiel war der Flug ihm, und nicht er ist des Übermuts zu zeihen, und übermütig ist nicht sein Griff nach der Sonne, wie manche schwadronieren, sondern im wahnwitzigen Plan des Vaters ist die Verfehlung, der *sich nicht an die Gesetze hält, die der Schöpfer der Natur und ihm selbst gesetzt hat*²⁴, kein Platz ist da für „Tragik“ der „Vergänglichkeit des Lebens“, denn zur Hybris gehört der Sturz, wenn einer *in den Himmel greift, um die göttlichen Werke dem Menschen zu unterwerfen*²⁵, und daß es da schuldlose Opfer in diesem Ringen zwischen Oben und Unten gibt, kann nur einer bedauern, der unwissend der Regeln, die be-

stimmen, wie es zu sein hat und wie es verfügen werden die Schöpfer, denen das Handeln gebührt, denen das unbekümmerte Weltall gehört und nicht den anthropologischen Optimisten, die, ihren angestammten Platz verlassend, sich schmücken *mit Flügeln, die ihre eigenen nicht waren*, statt Abbild zu sein der Natur, die Weisere ihm vorgeben, dort zu bleiben, wo ihnen der Platz, diese Schwätzer des Fortschritts, daß alles zum Besseren sich bewege, überhaupt das Fliehen: Heutzutage – ausnahmsweise will ich schlagen den Bogen zum Heute, wie es Mode ist, alles zu reduzieren auf das Jetzt, daß das uns Unbegreifliche und gerade deshalb ehern Gültige, um uns verständlich zu werden, mit dem verbunden werden müsse, was gegenwärtig als flüchtiges gedankliches Augenblickswesen auf der Oberfläche einer unbedeutenden Erde herumkriecht, also Reduktion, Nivellierung, Annihilierung des Größeren auf die verstümmelte Banalität des Belanglosen des Jetzt, daß also Mythos und Wirkliches fielen in eins; heutzutage, so begann ich, preist man ja jeden als Flüchtling, der aus seinem angestammten Land in ein anderes, zumeist wohlhabenderes sich bewegt oder bewegt wird oder der, unzufrieden mit seinen heimischen Lebensverhältnissen, ob berechtigt oder nicht, sein Schicksal gegen ein vermeintlich besseres eintauschen will, oder der, unerfindlich sind die Ratschlüsse der Menschen, träumt, wie einer phantasiert, weil *der Ort, an dem er mit seinem Vater lebte, unbewohnbar, von einem unzugänglichen Anderswo*²⁶, oder die als Glücksritter, anheimgefallen den betörenden Gesängen derer, die ihm in der Heimat, die sie selbst verarmen ließen, vorgaukelten, er könne nur im Anderswo sein Glück finden, ja dieses Anderswo zu erreichen sei sein menschliches Recht, in fremde Gebiete aufbricht, oder die, die Perfidesten nenne ich sie, einfach von Gier nach Reichtum zerfressen sind oder die verzweifelt, – ich konzidiere es durchaus, aber warum sollte man nach Ursachen forschen, das Ergebnis ist es, *daß sie zogen herauf auf die Breite der Erde und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt*²⁷ – aufbrechen und von denen, die einem schuldhaften Rausch der Selbstverleugnung verfallen, ohne zu bedenken, daß sie ihre eigene Selbstvernichtung in Gang setzen, bereitwillig aufgenommen werden und sich zu den neuen Herren des Landes,

das ihnen nicht gehört, aufschwingen, *die Kellerlochbewohner, die Stinkenden, die Gekrümmten, die Austauschbaren, die Geopferten und die Unentbehrlichen*²⁸, oder schließlich diejenigen, die nur Ware sind, Opfer der Machenschaften der Händler, die vagabundieren und nomadisieren über die gesamte Welt, gierig nach undifferenziertem Menschenmaterial, das sie formen nach ihren Interessen, eine bloße Masse, die so frei bewegt wird wie Güter und Kapital, Ergebnis des Austauschs Völkern und Zivilisationen, als seien sie Waren, hineingeworfen in den unendlich mit höchster Geschwindigkeit rasenden Motor von Anlagemöglichkeiten und Millionenkapital, der *jagend über die ganze Erdkugel, überall sich einnisten müssend, überall anbauend, überall Verbindungen herstellend*, dabei verschlingend diese willenlosen Objekte Mensch, der *kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose »bare Zahlung«*²⁹, so daß es, nimmt man diese klar-sichtigen Zeilen ernst, überhaupt keine Flüchtlinge oder Flüchtende gibt, sondern in den Strudel des Malstroms Hineingerissene, Geworfene, bar jeglicher freien Entscheidung, und Freiheit des Wanderns das Geschwätz der Verkennung des Wirklichen also, daß heutzutage – ich sagte ja, daß ich notgedrungen nur schlage den Bogen zum Jetzt, weil ich denen entgegen will, die den Mythos, der so vielerlei Deutungen offen, auf eines ihrer geistigen Muster, das ihrer verblendeten Wirklichkeit gemäß sein soll, herabwürdigen – also alle bloße Wandernde, Migrierende seien, die ihre angestammten, alten Plätze verlassen wie jener, der selbstsüchtig wieder das Land erreichen wollte, das rechtmäßig ihn verstieß, statt daß sie blieben in ihrem Land, hülfe, es aufzubauen, und nicht wie er dem Haß auf das Exil, das er selbst verschuldet und seinem frechen Drängen nach diesem *Anderswo*, von dem ich vorhin sprach, nachgäben. Gedenken so die kosmopolitischen Klageweiber ihrer und seiner, wenn sie seine *Glücks-schwingen auf den Schultern*³⁰ preisen? Ich spreche ihnen und ihm das Recht ab, die Wiege der Zivilisation zu überschwemmen, überhaupt ihren Boden zu betreten, ich nenne, geschähe diese Vereinigung, widerrechtliches Aneignen, widernatürliches Paaren, und der, der die Grenzen der Beschränktheit des Menschen, mutwillig oder

durch den Ratschluß der Götter, überschreitet, schuldhaft oder als Betrogener, möge so enden, wie es der Dichter uns überliefert.

Und springe zum Ende, zu jenem bekannten Bild³¹, das kaum etwas übrig läßt von dem unglücklichen Kind, nur zwei strampelnde Beine, wenige fliegende Federn, gänzlich weglassend jenen: Bemerkte er nicht das Unglück? Floh er gleich nach Sizilien, selbst das Begräbnis vergessend, lassend unbestattet sein Kind, gebend preis es also der Verdammnis? Auch der Sänger schweigt in einem anderen Lied von der Bestattung, daß *Erde bedecke ihn*, ist alles, was wir vernehmen, und war es wirklich die Absicht des Malers, wie kühn einer behauptet, daß er *das Wichtigste in den Hintergrund rückt und dafür als Köder nebensächliche Details bringt*³²? Ein Bild also nur aus Nebensächlichkeiten, ein Maler, der nicht weiß, was er dargestellt haben will? Da ist kein Vater mehr, nicht notwendig ist es, ihn zu zeigen, weil er sich längst aus allen Pflichten gelöst hatte, die ein Vater dem Sohne gegenüber hat, und weil er teilnahmslos gegenüber dessen Geschick von Anfang an gewesen, rückt ihn der Maler aus dem Bild. Wer könnte ihm vorwerfen, daß er etwas anderes zeigen will, daß er das Wichtigste in den Vordergrund stellt, indem er durch seine Ab-



senz gerade vermeidet, daß die Gleichgültigkeit nicht das Wirkliche ist, was die Menschen angesichts eines Unglücks bewegt, und daß, was wir sehen, ein Unfall nur ist, der alltäglich sich ereignen kann, alltäglich sterben Menschen, stürzen ab beim

Fliegen, die Perfektion der Technik ein Trug, und nicht die sogenannten natürlichen Stürze habe ich dabei im Sinn, sondern die derjenigen, die alles wagen, ja mehr als das, was sie, die Extremmenschen, zur Erprobung ihrer Kraft unternehmen, weil sie absichtlich mit Leben und Tod spielen und diesen herausfordern, mit deren Geschick ich nie Mitleid empfinde, weil man den Tod, der, dem Leben und den Göttern sei es gedankt, in der Regel obsiegt,

nicht beliebig herausfordern darf. Warum also hätte der Maler solchen unnötige Gewichtung beimessen und den Anstifter zu derart absurden Taten noch ins Bild rücken sollen, der aus Scham oder Schuldbewußtsein geflohen, vielleicht auch aus einem Schock heraus, da er immerhin noch den Namen des Kindes rief, und obschon ihn dieses Urteil nicht spräche frei von Schuld, ihm doch ein gewisses Verständnis angedeihen ließe.

Aber wer gedenket schon der anderen, wie sie in dieses Bild gestellt? Unliebsam sind sie vielen, sie *zögen ihre Schleimspur unten und samen ab und zu und ernten Unrat*³³: Welch arrogante Verachtung gegenüber denen, die ihre Pflicht tun, daß sie nur tiergleich vegetierten und Abfall und Auswurf ihr Streben seien, während ein zweiter dichtet: *sie blickten nicht auf zur Sonne und niemand hörte den Schrei*³⁴: Aber gewiß blickt der Hirte nach oben, irritiert von einem Geräusch: Soll er jetzt eilen, im Stich lassen seine Herde, ein Stein könnte es gewesen sein, der ins Wasser klatschte; sie *betrachten nur einander*, sinniert ein anderer, und ließen den *Kopf unter Wasser völlig allein*³⁵: ach gewiß, jeder kann in ein Bild etwas anderes deuten, aber *sehen* sollte er doch, was da gemalt, wenn die Freiheit der Interpretation zu allem Beliebigen wird, warum sollte man dann überhaupt noch deuten, alles entartete zu idiosynkratischem Geraune, und der *Kopf unter Wasser*: Hätten sie rufen sollen die Rettungswacht oder die Feuerwehr?, und des letzteren Kommentar, er stürbe *in der Gleichgültigkeit der Allgemeinheit*³⁶: Nein, *Apollo, zürnend, hat ihn erschlagen*³⁷: Selbst wenn man die Götter verachtet, zu ihnen sagt, sie seien *Neider, die sich Götter nennen*³⁸, wozu sollten sie einen beneiden, da sie doch fliegen und nicht stürzen?, sollte man doch bedenken, daß nicht alles gleich gültig ist, daß man sich nicht ungestraft gegen alles versündigt, und man schwatze erst recht nicht von der Allgemeinheit, wenn jeder sehen sollte, daß alles gleich gemein ist³⁹.

Aber genug habe ich erregt mich und will sprechen von den Arbeitenden, den Fleißigen, die etwas Nützliches tun, pflichtbewußt, arbeitsam, feststehend auf dem Grund der Bauer: Wer sollte einem dem Boden Beständigen einen Vorwurf machen, für den seine Arbeit die größte Selbstverständlichkeit ist, die ihn bekümmert und deshalb

fortsetzt, selbstverständlich ist es, daß er sich seiner und seiner Scholle sorgt, daß er es *unbekümmert* tut, frohen Mutes also und mit einer gewissen Munterkeit, wer sollte ihn der Ignoranz gegenüber einem wahnsinnigen Einzelnen zeihen?, im Gegenteil, *ihm ist das einfache Wissen um die Naturgesetze eigen, produktive Arbeit, um das menschliche Leben zu erhalten*⁴⁰, denn stünde still sein Pflug, still stünde auch das Land, ja mehr noch, verweigerte er sich diesen Geboten und blickte zurück, *taugte er nicht für das Reich Gottes*⁴¹, und der Hirte, ich sprach über ihn schon, Selbstdisziplin und Demut zeichnen aus auch ihn, auf blickt er, nichts, was ihn berühren könnte, kann er erhaschen außer einen letzten Glanz eines sonnendurchwaltenden Abends, empfindendes Sehnen in friedlicher Landschaft, ohne die fatale Hybris, ein besseres Geschick zu verlangen, wissend, *nicht gaffen nach dem Flieger tut not, noch seinen Sturz und Schrecken zu beklagen*⁴², das Eigene zu pflegen ist ihm mit Recht im Sinn wie allen auf dem Gemälde. Was verlangt man von ihnen, übernatürliche Fähigkeiten? Selbst wenn sie wollten, der Maler zeigt uns den Fall als nichts Augenfälliges: der Bauer wendet dem Meer seinen Rücken, der Hirte blickt in den Himmel, der Fischer schaut zur Rechten der Beine, die Seeleute sind zu beschäftigt, das Schiff durch die Enge zu steuern: Das Eigene zu bewahren, so begann ich, statt verblasenen Träumen von Menschlichkeit und Menschheit nachzuhängen, ein *inhaltsloses, abstraktes Ideal über der Wirklichkeit*⁴³, eine *universale, allumfassende Idealkonstruktion, weil es keine solche Einheit oder Gemeinschaft gibt*⁴⁴, was man bedauern mag, aber besser ist es, sich selbst in Gleichmut zu bewahren, *seine Teilaufgabe zu bewältigen, sein eigenes Feld zu bestellen*⁴⁵, statt hoch in Himmel zu schwingen sich, die unerreichbar und ein dem Menschen nicht zukommendes Gebiet, ruhig den Pflug zu führen, statt zu verlieren sich *in der Sehnsucht des Hinaufverlangens*⁴⁶, statt über Universen nachzusinnen den Blick zu wenden, wie *ein blühender Zweig umrahmt das Meer, wie alles ruht in der Mittagssonne und nichts stört die Schönheit der Welt*⁴⁷, was ist da schon ein Platschen eines Körpers, gerade an diesem sonnigen Tag, und auch wenn etwas nicht Alltägliches einem begegnete, daß ein Knabe vom Himmel fiele, betrachte man diesen als treibendes

Stückgut im Meer, denn warum sollte man anhalten, wenn wertvolle Fracht treibt in den Hafen das Schiff, und nicht Gier nach Gewinn sollte man darin sehen, sondern daß man pflichtgemäß das Gut in die Heimat bringen möchte. *Kein Pflug steht still über dem Tod eines Menschen*, dieses alte Sprichwort bleibt doch wahr, auch wenn es oft zitiert⁴⁸, denn wir freuen uns, wenn unserer Fischer Netze füllen unser Wohlergehen, weil dann unsere Burg stolz ein unangreifbares Lehen bleibt, und gerade in eisernen Zeiten sollte man wissen, daß wahnhaft jegliches Überheben wie das des traurigen Kindes – ich möchte nochmals erklären, daß durchaus mir furchtbar sein Schicksal – aber *wer sich erküht »Ich« zu sagen, wird von den dumpf treibenden Kräften der unbewußten Natur überwunden werden*⁴⁹, und niemand verletze ungestraft die Gesetze des Lebens, die nicht böswillig oder gefühllos sind, sondern sind, wie sie sind, und deshalb gehen fehl die Träumer, und ich will nicht mit ihnen leiden, wenn die Fluten spurlos sie verwehen, und zweifelhaft bleibt, daß die der Erde Verbundenen die Fliegenden für Götter hielten, nur weil sie *den Himmelsraum durchmaßen*, nur von Staunen, *obstipuit*⁵⁰ sagt der Sänger, ist die Rede, und es gibt andere, die berichten, daß *Bauern und Hirten zusammenliefen, schrieen und mit Steinen warfen*⁵¹, nein, keine Götter, so der Vater, bescheidener in diesem Bericht, seien sie, sondern *für große Vögel oder für Gespenster* sähe man an sie.

Und jener andere, zurück kehre ich zum ersten Opfer, der vom Heiligtum zu Tode gestürzt, gerettet von der liebenden Göttin, von ihr tatsächlich zum Vogel gemacht, wengleich er nicht *erhebt sich hoch in die Luft und fliegt nahe dem Boden*, er lebt, und wenn der Sänger erzählt, er habe *mit den Flügeln Beifall geklatscht, in seinem Gesang Freude bekundet*⁵², wer könnte sie nicht verstehen, keine Häme will ich nennen seinen Gesang, *nicht weil wohlige Wonne das ist, daß ein anderer sich abquält*⁵³, sondern Erleichterung, daß zu Ende das Stück ist, daß sein eigener Mörder bestraft wird durch den Tod seines Sohnes, weil er Heiliges übertrat, also nicht Schadenfreude über den Tod des Veters, der nur ein Geschick erfüllte, nenne man dies tragisch oder nicht, und der nicht von den Höheren gerettet wurde wie er selbst, also ein wenig der Stolz, so abgegriffen dies klingen mag, der